

N e d e

zur Feier des hundertjährigen Geburtstags Schillers.

Hochgeehrte und liebe Festgenossen!

Nicht ohne eigenthümliche Bewegung sehe ich uns an dieser Stätte zur säcularen Erinnerung an den 10. November 1759 versammelt. Wie von selbst versetzt sich meine Erinnerung zehn Jahre zurück, erblickt an gleichem Orte eine Festversammlung zur Feier unseres andern Dichter-Dioskuren vereinigt — und von dem Wandel und der Vergänglichkeit aller menschlichen Verhältnisse ergriffen, vermag ich mich eines wehmüthigen Gefühles nicht zu erwehren. Mag es untergehen in dem Glanze, in dem Jubel von heute, der gewaltiger sich erhebt als damals. Zwar leuchteten über jener Götterfeier in vielfachem Sinne freundliche Gestirne. Um nur auf eines hinzuweisen, so brachte die äußere Verwirrung und Noth jener Jahre die Mahnung unseres Dichters:

Werft die Angst des Irdischen von Euch,
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In der Ideale Reich —

eindringlicher zu aller Ohr und Verständniß. Und dennoch erscheint der heutige Tag vor jenem Feste entschieden begünstigt. Die Theilnahme der Nation an Schillers Gedächtniß ist viel allgemeiner, viel eifriger. Durch ganz Deutschland braust ein wahrer Sturm des Enthusiasmus: ja er überschreitet die Grenzen und hat auch die Deutschen in der Fremde erfaßt; noch mehr, er fährt über die Oeeane und facht in fernen Erdtheilen, wo nur die deutsche Zunge klingt, wo deutsche Herzen schlagen, die Flamme der Begeisterung an. Der Dichter, der einst freubetrunken rief: Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt! — er empfängt heute von der ganzen Welt, möchte ich sagen, den Tribut der Liebe und Verehrung zurück. Daß diesem Ströme der Begeisterung sich auch Wellen beigemischt haben, die aus nicht ganz ungetrübtem Borne geflossen — wer möchte sich darüber wundern? Auch das Höchste und Edelste muß als Zoll an die Erde, auf welcher es antritt, irdische, unlautere Beimischung

entrichten. Mag es denn sein, daß ein falscher Geniencultus bacchanalisch mit auftritt, daß Etliche weniger den geläuterten, gereiften Schiller, als Monsieur Gillers feiern werden, dem der französische Convent das Bürgerrecht verlieh — wahrlich, es bleibt überwiegend so viel Edles, Großes in dieser Begeisterung übrig, daß wir mit ganzem, offenem Herzen uns von ihr hinreißen lassen wollen. Mächte sie nur auch in allen Herzen auflockern, auch in solchen, die nicht eben gewöhnt sind, sich für Geistiges und Uebersinnliches zu entzünden.

Das deutsche Volk theilhaftig sich an der Schillerfeier mit so allgemeiner und lebendiger Theilnahme, weil ihm Schiller ins Herz gewachsen ist, weil es in ihm ein gutes Stück seines Wesens erkennt. Nicht sein ganzes Wesen. Es beklagt, daß die Schöpfungen seines Lieblingsdichters sich nicht mehr, als es der Fall ist, auf dem Grunde der nationalen Sage und Geschichte bewegen; als ein von Natur und Anlage frommes und christliches Volk vermißt es eine innigere Stellung zum Evangelium, wenn es den Mangel auch erklärt und liebevoll entschuldigt. Aber bei dem allem ist Schillers Genius der idealisirte Abdruck der Gesamtheit. Die Deutschen finden sich in demselben in verkürzter Gestalt, in gesteigerter Potenz. Denn der Deutsche liebt vor allem die Kraft des Gedankens, das Allgemeine der Begriffe und Vorstellungen, die Reinheit der Gesinnung, das Großartige der Gefühle, die Energie der Seelenvermögen, das ethische Gepräge. So Ancillon. Und wir fügen in kurzer Zusammenfassung hinzu: Das deutsche Volk als eine Nation idealer Richtung feiert in Schiller den Dichter der Ideale.

Wenn der Sinn eines Menschen oder eines Volkes es liebt, sich neben der unvollkommenen Erscheinung, die in die Wirklichkeit tritt, auch dieselbe Erscheinung in ihrer vollkommensten Möglichkeit, in ihrer Idee zu denken, wenn ihm die Harmonie zwischen Wirklichkeit und Idee oder das Ideal als letztes Ziel menschlicher Bestrebung erscheint, wenn es an der Wahrheit, dem Erkennen und Wissen, an dem Schönen an sich Freude hat, ohne nach Zweck und Nutzen zu fragen, wenn es, so es noth thut, im Stande ist, für Ideen Gut und Leben einzusetzen: so nennen wir eine solche Richtung eine ideale. Und daß eine solche dem deutschen Volke zu Theil geworden, dafür zeugen schon die Spöttereien anderer Nationen, welche solches Pfund nicht empfangen haben. Der Franzos spottet über die *réveries allemandes*, und Napoleon höhnte und haßte die deutschen Ideologen, die ihm endlich doch den Garans gemacht. Auch das germanische Brudervolk drüben überm Canal ist anders geartet. Es thut nichts und denkt nichts als für einen praktischen Zweck; damit ist ein guter Theil von dem weggestrichen, was wir Poesie, Wissenschaft, Gemüth nennen. „In England —

bemerkt ein geistvoller Reisender — begreift ein Deutscher erst, wie viel Seele und Schönheitsinn in die Gewohnheiten des deutschen Volkes übergegangen ist. Wir alle sind Materialisten, wenn man uns mit großen Dichtern und Denkern vergleicht; aber wir dürfen uns als Aesthetiker und Idealmenschen fühlen, sobald wir den Fuß auf englischen Boden gesetzt haben.“ Wohl ist es uns freilich so gegangen und geht uns noch so, daß wir in dem Hinblick auf Ideale zu sehr das Wirkliche und Mögliche übersehen, daß wir vergessen haben, wie eine richtige Verschmelzung von Idealismus und Realismus das Wohl des Einzelnen und der Völker in rechter Weise baut. Schon öfter ist die Welt weggegeben, während wir in Träumen verweilt. Aber wenn nun einmal nicht alle Gaben und Gottesgeschenke einer Nation zu Theil werden, so möchte der deutsche Sinn diesen feinen Idealismus durchaus nicht missen und nimmermehr mit der einseitig praktischen Verstandesrichtung oder gar mit dem Materialismus anderer Völker vertauschen.

Kaum hat es aber eine Zeit gegeben, in welcher die Nüchternheit auf Ideen (die zum Theil Phantome waren) einseitiger in Deutschland aufgetreten wäre, als die Periode, in welcher unser Schiller zum Jüngling herangewachsen ist. Sehr passend hat man sie die Sturm- und Drangzeit genannt. Es ging damals durch die befähigteren Geister des deutschen Volkes eine ungestüme Hast, die Kluft zwischen Idee und Wirklichkeit durch neue Systeme und Theorien der Staats- und Rechtslehre, durch neue Principien der Kunst und Poesie, durch neue Methoden der Erziehung zu überbrücken, und ein vielfach verzerrtes und unsittliches Culturleben zur Natur, der besten Lehrerin, zurückzuführen. Die ursprünglichen, natürlich gegebenen Verhältnisse, wie man sie zum großen Theil exträumte, sollten einzig und allein für alle Neugestaltung Norm sein. Wahres und Halbwahres und Falsches, Mögliches und Unmögliches kochte in den heißen Köpfen wild durcheinander. Diese Sturm- und Drangperiode hat viel Verkehrtes und Gefährliches geboren, viele absonderliche Klänge in ihren Original- und Kraft-Genies austauschen lassen, an denen das spöttische Wort des Horatius von Neuem wahr wurde: „Weil Democritus das Genie höher stellt als die mühsame Kunst und die besonnenen Dichter vom Helicon ausschließt, so läßt ein großer Theil unserer Dichter Nägel und Haare wachsen, sucht Einöden und meidet die Bäder.“ Man möchte über die Ausgeburten jener Zeit sich entsetzen oder über sie lächeln. Und doch haben wir auch wieder Anlaß, uns vor dieser Zeit in aller unserer nüchternen Besonnenheit zu schämen. Denn bei aller Abirrung ward doch wirklich das ganze deutsche Leben von innen aus in eine lebhaftere Bewegung für alles Ideale gebracht, von der man in der ganz auf das Reale und Materielle gerichteten früheren Zeit, die

in unsern Tagen wiederzukehren scheint, auch nicht einmal eine Vorstellung hatte. Dem frischen, jugendlichen Enthusiasmus, auf allen Gebieten das Höchste, das Edelste zu erreichen und zu leisten, ihm möchten wir zurufen: Kehre wieder!

Schiller ist nun in seiner ersten Periode durch und durch ein Sohn dieser Sturm- und Drangzeit. Er zeigt all ihr Licht und all ihren Schatten. Natur, Menschenwürde, Freiheit vor Allem — das sind die Ideen, die sein glühendes Herz bewegen, die Schlagwörter, die im tosenden Katarakt seiner Poesien immer und immer wieder an unser Ohr tönen. „Rühn durchs Weltall segeln die Gedanken, Fürchten nichts als seine Schranken.“ Ja wohl, Alles ist schrankenlos. Natur und Schönheit fallen ihm mit dem Maßlosen und Unglaublichen zusammen, seine Menschen — die er nach seinen eigenen Worten eher schilderte als er sie kannte — sind entweder Engel oder Teufel. Die Freiheitsidee, welche wie ein Puls- oder Herzschlag durch alle seine Schöpfungen geht, tritt in seinen ersten Dramen in roher, zügelloser Gestalt auf. Alles Bestehende, alles Gebotene ist dem jugendlichen Dichter verhaßt oder wenigstens verächtlich. Losgerissen von der ersten jugendlichen Einfachheit und Einheit, außerdem unter lästigem äußerem Zwange, stellt er sich auf den Kriegsfuß gegen Alles, was als Zwang erschien. Mit dem Feldgeschrei: In tyrannos! schießt er die Räuber in die Welt, und der aufsteigende Löwe kündigt den Sinn des Dichters an. Wie schrillt die Sturmglocke der Revolution durch den Fiesco! „Der erste Fürst war ein Mörder und führte den Purpur ein, die Flecken seiner That in dieser Blutfarbe zu verstecken.“ In Rabale und Liebe wird das natürliche Gefühl und Gewissen gegenüber der kastenartigen Geschlossenheit der Stände und der vornehmen Verdorbenheit verteidigt, aber dem gefährlichen Irrthum geschmeichelt, als wohne sittliche Gesunkenheit fast mit Nothwendigkeit den obern, Reinheit und Redlichkeit vornehmlich nur den untern Ständen inne. Für Gedankenfreiheit und ein auf die menschliche Würde gegründetes selbständiges Weltbürgerthum schwärmt der Dichter im Don Carlos, gemäß dem seltsamen Irrthum, daß Freiheit und Menschenwürde sich von aufgeklärten Fürsten von oben her den Völkern mittheilen ließen. Und maßlos und ungeordnet wie seine Poesie erscheint uns in dieser Brausezeit auch des Dichters Lebensgang: ein unruhiges Hin- und Herfahren, leidenschaftliches Verfolgen der verschiedensten Ziele, Verirren in Schrankenlosigkeit.

So geartet wäre Schiller der Löwe der Sturm- und Drangperiode, aber nicht der Dichter des deutschen Volkes geworden, das ihn heute preist und preisen wird, wenn diese Saecularfeier wiederkehrt. Er ist's geworden. „Es schritt,“ wie Göthe sagt, „sein Geist gewaltig fort, ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen.“ Während

die Einen in jener Durchgangsperiode stehen blieben und an sich das Wort erfüllt sahen: „Vergebens werden ungebundene Geister Nach der Vollendung reiner Höhe streben“ — oder völlig zu Grunde gingen; während die Andern gänzlich mit dem Idealismus brachen, blieb Schiller ein Dichter der Ideale — aber in durchgebildeter und vollendeter Weise. Philosophische und geschichtliche Studien, das Anschauen der classischen Muster des Alterthums, Verührung und Umgang mit den ausgezeichnetsten Geistern seiner Zeit — Göthe ist vor Allen zu nennen — ein nach sittlichem Maß gefügtes Leben, wie es der Deutsche auch bei seinen geistigen Größen so gern hat — das Alles übte auf Schiller eine läuternde Wirkung, und der tobende, mancherlei Gerölle mit sich führende Gießbach wandelte sich zum klaren, mächtigen Ströme. Die Zeit des form- und ziellosen Strebens, in welcher er mit sich und mit der Welt im Kampfe lag, ist vorüber, und die ihn fort und fort begeisternden Ideen schweben als schöne, ebenmäßige Gestalten des Geistes den Dunstgebilden der Sturm- und Drangzeit gegenüber. Seine dichterischen Schöpfungen stehen nach Gehalt und Form weit über jenen Frühgeburten, sie verdienen das Lob, welches Schwab in einem Prologe zur Braut von Messina ausspricht:

Es mangelt reines Ebenmaß der Größe nie,
Nicht schweift die Gier in wilde Mißbewegung aus,
Nicht mit verzerter Miene Grinsen spricht der Zorn,
Schön bleibt ein weinend, ein verzweifelnd Angesicht.
Und so entläßt euch selber das Entsetzliche,
Das euch, gemeinverwirklicht, als Gorgonenhaupt
Entgegenstarren würde, durch des Dichters Kunst
Befriedet, mit dem Jammergeschick selbst versöhnt.

Noch sind alle Dichtungen bis zum Tell und Demetrius von der Idee der Freiheit getragen; aber wie verklärt sich diese von Jahr zu Jahr! *) Das Trugbild der politischen Freiheit hat er in das Reich der Träume verwiesen, sie trägt zu gern die Fackel, die der Dichter nicht in der Hand der ewig Blinden sehen will. Mit Don Carlos treten wir aus dem abstracten Gebiete der Freiheit. In der Jungfrau von Orleans steht die Vaterlandsiebe vor uns, Befreiung suchend und begeistert

*) Es macht mir besondere Freude, an dieser Stelle auf ein schon Otern 1859 erschienenenes Programm des Herrn Rector Dr. Eifelen in Lennep (eines frühern Scholaren des K. Pädagogiums) hinzuweisen, welches die Freiheitsidee unseres Dichters entwickelt.

Freiheit bringend von dem auswärtigen Eroberer. In Wilhelm Tell ist es ein einfaches, frommes Hirtenvolk, das unwürdigem Zwange und gewaltfamer Unterdrückung gegenüber aufsteht, althergebrachte Sitte und wohl versichertes Recht zu schützen, des Fremden nicht begierig und noch im Borne die Menschheit ehrend. Immer würdiger und edler wird die Freiheitsidee Schillers, und wenn er das Wort des Herrn: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei,“ nicht in seiner ganzen Tiefe erkannte, so hat er sich ihm genähert. Freiheit ist dem Dichter auf dem höchsten und letzten Gipfel seiner Entwicklung sittliche Freiheit, die selbstständige Herrschaft des Geistes und des sittlichen Wollens, das Thun des Gesetzes aus freier Neigung. Nehmt das Göttliche auf in euer Wollen und ihr seid frei —

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

Und dieser Freiheitsidee hat das Leben des Dichters, den wir als treuen Gatten, als liebenden Vater in einer Häuslichkeit, die ihm über Alles werth war, wieder finden, nicht widersprochen. Das Hohe und Edle, schon in die Form seines Antlitzes geprägt, ging immer sieghafter als Grundton durch sein ganzes Wesen.

Und hinter ihm im wesenlosen Scheine
 Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Was aber Schiller als Dichter reiner, schöner Idealität gewirkt, wie er in trüber, schmachvoller Zeit ein fast verzagendes Geschlecht gehoben, getröstet, gekräftigt hat, davon muß man Zeitgenossen erzählen hören. Schillers Dichtungen wurden freudig begrüßt, weil sie diejenigen Ideen poetisch verklärten, welche damals die Welt erfüllten, deren Verwirklichung aber von Tag zu Tag unwahrscheinlicher erschien. Aus dem Leben verdrängt, flüchteten sie ins Reich der Poesie; von den Schlacken der gemeinen Wirklichkeit befreit drangen sie um so lebendiger und tiefer ins Herz, und so erschien Schiller als der Verkündiger einer neuen, schönen Zeit, er erfüllte die Gemüther mit Hoffnung und mit Muth, sowohl die Leiden der Gegenwart zu ertragen, als auch sich auf eine bessere Zukunft vorzubereiten. Seine Dichtungen stärkten und stählten deutsche Männer und Jünglinge, Alles zu wagen und Alles zu dulden, die Ketten zu sprengen, womit Bonaparte und seine Schergen das deutsche

Leben gebunden hatten. In manche Stellen seiner Dramen haben eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte der deutschen Erhebung:

Für seinen König muß das Volk sich opfern,

Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht

Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Solche Worte, und ähnliche aus Tell und andern Dramen, haben die deutschen Gemüther entzückt und begeistert. Schiller hat geistig die Freiheitskämpfe mitgekochten.

Wahrlich, wer wollte sich über die Begeisterung, mit der diese Säcularfeier begangen wird, verwundern, sie nicht ganz an der Stelle finden, sie nicht theilen — nicht begreifen, daß ein Volk idealer Richtung den Dichter der Ideale feiern muß? — In diesem Kreise, wo mich überwiegend blühende Jugend umgiebt, wäre eine Kälte gegen den König dieses Tages in der That ganz unerklärlich. Denn gerade weil Schiller der Dichter der Ideale ist, bleibt er der Lieblingsdichter vornehmlich der Jugend. Die Richtung der deutschen Nation auf das Ideale ist in ihr am mächtigsten, sie erglüht für das Hohe und Himmlische am leichtesten. Es gehört zu ihrem Wesen, daß sie Ideale nachringt, unbekümmert um ihre Möglichkeit, daß sie mit Frohlocken in den Tod stürzt, wenn es gilt eine Idee zu vertreten. Und gewiß, so viel mögliche Abirrung uns diese Eigenschaft der Jugend auch bringt, so herrlich ist sie, wenn man es versteht, sie auf große und gute Zwecke hinzulenken. Die Jugend hat noch immer ihre Sturm- und Drangzeit, aus der sie geläutert hervorgehn muß, und in dieser liebt sie vor Allem den jugendlichen Schiller. Denn überaus treffend bemerkte Göthe einmal zu Eckermann über die Räuber: „Das war vor 50 Jahren wie jetzt, und wird wahrscheinlich auch nach 50 Jahren nicht anders sein. Was ein junger Mensch geschrieben hat, wird auch wieder am besten von jungen Menschen genossen werden. Und dann denke man nicht, daß die Welt so sehr in der Cultur und gutem Geschmacke vorschritte, daß selbst die Jugend schon über eine solche rohere Epoche hinaus wäre; wenn auch die Welt im Ganzen fortschreitet, die Jugend muß doch immer wieder von vorne anfangen und als Individuum die Epochen der Weltcultur durchmachen.“ Und hat der Jüngling diese excentrische Zeit durchlebt, dann hat er seine Freude an dem gereiften Schiller, der doch immer ein Dichter der Ideale bleibt. Es ist die Jugend, welche nicht allein bei Schiller stehen bleiben wird, sondern auch stehen bleiben muß, wenn sie deutsch, wenn sie gesund ist. Mag auf späteren Altersstufen diese Schwärmerei zur besonnenen Bewunderung sich mäßigen, ein Product einer überflugen Frühreife darf das nicht sein, wenn nicht unsere höchsten Güter gefährdet

werden sollen. Widerwärtig ist mir darum ein altfluger, blasirter Knabe, der sich wegwerfend über Schiller äußert — lieb und werth der Jüngling, der für Schiller schwärmt.

In den Bildungsstätten deutscher Jugend muß das Schillerfest mit erhöhter und gesteigerter Begeisterung gefeiert werden — und wir, H. u. L. F., haben dazu noch besondere Verpflichtung.

Der Gegenwart ist es freilich eine geläufige Vorstellung, das Studium der Muttersprache und der alten Sprachen mache die Hauptgrundlage der Bildung unserer Gymnasien aus: aber nicht zu allen Zeiten war man darüber einig, und vor 150 Jahren war von einem besondern deutschen Unterricht an gelehrten Schulen kaum die Rede. Hier auf dem königlichen Pädagogium war es seit der Gründung anders. Sein ehrwürdiger Stifter richtete deutsche, oder wie man sie damals nannte, oratorische Klassen ein, eine Bezeichnung, die noch im Namen der oratorischen Bibliothek erhalten ist. Die 1702 gedruckte „Ordnung und Lehr-Art, wie selbige in dem Paedagogio zu Glaucha an Halle eingeführt ist,“ hat einen Abschnitt von der deutschen Oratoria, „weil so viel daran gelegen, daß man einen feinen teutschen Stilum schreiben lerne.“ Und der Genius der deutschen Poesie hat sich diesem Hause dankbar erwiesen. Unter seinen Vorstehern, Lehrern und Schülern sind namhafte geistliche Dichter, welche auf der Harfe Sions Gottes Lob und des Gekreuzigten Liebe gesungen haben: ich nenne nur Zinzendorf und Freyhlinghausen, Koitsch, Sturm und Niemeyer. Die weltliche Poesie hat die Namen eines Houwald, Contessa, eines Böcking und vor allen Bürger's, die alle hier ihre Bildung empfangen, in die Annalen ihres Ruhms eingezeichnet. Sollte solche Schule, auf der die Blüthe deutscher Studien von Anfang an sich entfaltet, solche Schule der Dichter, nicht heute ein hohes Fest begehn? — Aber sie hat auch zu den beiden größten Dichtern der Nation, zu Schiller und Göthe, ein näheres Verhältniß gehabt. Das jetzt so stille Lauchstädt war zu Anfang des Jahrhunderts ein glänzender Sammelpunkt dichterischer Größe und gewählter Gesellschaft. Dort spielten im Sommer die von Schiller und Göthe gebildeten Bühnenkünstler von Weimar, und beide Dichter waren oft persönlich anwesend. Welche Bewegung in Halle und Umgegend, wenn namentlich ein neues Schillersches Drama zuerst in Lauchstädt aufgeführt ward. Dann wurden auch die Ausflüge, welche damals Lehrer und Scholaren des Pädagogiums in großem Maßstabe zu unternehmen liebten, dahin gerichtet: denn — wie es in einem Conferenzprotokolle heißt — für solche Genüsse sollte selbst Leipzig nicht zu weit sein. Und die großen Dichter haben, daß ich so sage, dieses huldigende Nahen des Pädagogiums erwiedert. Beide haben, Göthe

zu wiederholten Malen, auf unserm Hause geweiht. Schiller kam auf eine dringende Einladung des Kanzler Niemeys in den Frühstunden des 8. Juli 1803 von Raachstedt herüber. „Gestern Abend um halb elf Uhr,“ schreibt er an seine Gattin, „kam ich von Halle zurück, wo ich mich außer Niemeysers Pädagogium, welches eine kleine Stadt ist, nicht viel umgesehen. — Sie haben mich sehr geehrt.“ Ein damals am R. Pädagogium angestellter Lehrer, dem der Herr ein hohes und frisches Alter geschenkt *), erinnert sich noch lebhaft, wie des Dichters hohe Gestalt neben dem Kanzler unter den Kastanien des Vorderhofes wandelte, wie unter anderm das damals eben vollendete neue Haus besichtigt und in der Niemeyserschen Sommerwohnung vor unserm botanischen Garten ein Festmahl bereitet ward.

Ganz natürlich, daß nach dieser persönlichen Berührung Schillers früher Tod gerade hier tiefen und schmerzlichen Eindruck machte. Der nun auch heimgegangene Spieker hielt ihm am 27. Mai 1805 eine Todesfeier. „Nicht Feder,“ so lautet der Hauptsatz seiner Rede, „nicht Feder lebt in Thaten fort, die dem Geschichtschreiber Stoff zu bänderreichen Werken geben. Aber mächtiger als die That wirkt oft auf die Menschheit von geweihten Lippen das Wort.“

Und Spieker hat wahr gesprochen. Des Dichters Wort hat mächtig gewirkt, seit 54 Jahren ist sein Einfluß eher gestiegen als gesunken, Schillers Wort ist noch immer lebendig. Und ohne sein Wort kann es auch heute kein Schillerfest geben. So lasset sie denn zum Herzen dringen, die bekannten aber immer wieder lieben und schönen Töne seiner Dichtungen, und legt den Kranz, den einzelne der ausgewählten Gedichte dem Dichter und Sänger flechten, um unsers Schiller Stirn. Lasset den ersten Act der Jungfrau von Orleans wie in dramatischer Lebendigkeit vor euch vorübergehen. Nicht blos Göthe sagt ja von diesem Drama: Es ist so brav, gut und schön, daß ich ihm nichts zu vergleichen weiß — sondern auch der König des Festes, dem man an seinen Ehrentage Alles zu Liebe thun muß, Schiller selbst hielt es für sein bestes Stück und hat ihm zugerufen: Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben! — Aber auch darum schmückt die Jungfrau von Orleans so passend dieses Fest, weil ihre erste Aufführung in Leipzig im Sommer 1801 dem Dichter eine begeisterte und wohlthunende Huldigung brachte. Das Haus war ungeachtet des heißen Tages überaus gefüllt, die Aufmerksamkeit höchst gespannt. Kaum raufchte nach dem

*) Der nun auch am 10. Juni 1860 entschlafene Pastor Buttstedt.

ersten Acte der Vorhang nieder, als ein tausendstimmiges: Es lebe Friedrich Schiller! wie aus einem Munde erscholl, und Paukenwirbel und Trompetengeschmetter sich in den Jubelruf mischte. Nach der Beendigung des Stückes strömte Alles herbei, den Dichter zu sehen. Als er aus dem Hause trat, war augenblicklich eine Gasse gebildet. „Das Haupt entblößt“ erscholl es von allen Seiten, und so ging der Dichter durch die Schaar seiner Bewunderer, die mit abgenommenen Hüten ihn begrüßten, hindurch, während hinter ihm Väter ihre Kinder in die Höhe hielten und riefen: Dieser ist es! Und auch uns, H. u. L. F., sind damit die Losungsworte dieses Festes gegeben! Dieser ist es — der große deutsche Dichter, den Gott begabt, geführt, gesegnet. Das Haupt entblößt. Und indem wir das Fortleben im Geiste, in wirkender Kraft, ins Auge fassen, ertöne, wenn nicht aus einem Munde, so doch aus einem Herzen, der Ruf:

Es lebe Friedrich Schiller!